Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme
Marzellenstraße 20, Ecke d. Bahnhofstr.

Anzeigen-Preis: Für Köln und Vororte 12½ Pfg. die einspaltige Zeile; für auswärts 20 Pfg. — Bevorzugt verlangte Anzeigen (erste u. letzte Seite) 20% höher. — Kölner Stellen-, Dienst-, Arbeits-Gesuche und -Angebote, sowie Mieth-Anzeigen bei Vorausbezahlung bis zu 10 Zeilen 5 Pfg. die Zeile. Offerten-Annahme 25 Pfg.

Wird täglich in jedes Haus von Köln sowie in Deutz und allen Vororten unentgeltlich getragen. Für Stockwerke und Hinterhäuser mit Sonntags-Beilage 30 Pfg. monatlich.

Kölner Local-Anzeiger

General-Anzeiger für die rheinische Hauptstadt und Fremdenblatt.

Nr. 10. (Colonia.) Sonntags-Beilage. Sonntag, 8. März 1896.

Sein erster Patient.

Humoristische Skizze von Friedrich Thieme.*)

Ich weiß nicht mehr, glaubte ich an der Lungenschwindsucht oder an irgend einem andern gleichwerthigen Uebel zu leiden, genug: ich fühlte eines schönen Morgens das Bedürfniß in mir, einen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Sofort ging ich aus, es war eben die geeignete Zeit. Doch welchen Jünger Aeskulap's sollte ich nehmen? Dr. Herrling? Der war Specialist für Lungenkrankheiten und erfreute sich eines ausgezeichneten Rufes.

Ich stand schon vor seiner Thüre, im Begriffe, die Klingel zu ziehen, als ich überlegte, daß ich doch lieber einen andern Arzt fragen wolle. Ein Specialist, dachte ich mir, wittert überall eine Gefahr, und ich hatte nicht die Absicht, mir bange machen zu lassen, sondern wollte im Gegentheil hören, daß ich ein Phänomen an Gesundheit und meine Lunge gleich derjenigen eines Löwen sei.

Unentschlossen schritt ich weiter, da fiel mein Blick auf ein blitzblankes Schild in der Vertiefung eines prachtvollen Neubaues: „Dr. med. Lander, praktischer Arzt. Sprechstunden: Vormittags von sieben bis zehn Uhr, Nachmittags von vier bis sechs Uhr. Sonntags nur Vormittags."

„Aha, ein neuer," sagte ich bedächtig zu mir. „Hm, gewiß ein junger Mann, aber neue Besen kehren am besten. Wenn er nicht noch ganz neu wäre, würde er nicht so ausgedehnte Sprechstunden haben. Vielleicht versuche ich's ein Mal mit ihm."

Kurz entschlossen trat ich in das Haus, stieg die Treppe hinan und schellte.

Eine lange Weile verging. Niemand ließ sich hören.

Ich schellte wieder, mit demselben Erfolg.

Aller guten Dinge sind drei, dachte ich und versuchte es noch ein Mal. Plötzlich wurde die Thüre hastig nach innen zurückgezogen und eine gereizte Frauenstimme polterte mir entgegen: „Vermaledeite Jungen, wenn ihr euch noch ein Mal unterfangt . . . ach so, entschuldigen Sie . . ." Sie starrte mich an wie ein Gespenst.

„Guten . . . Morgen," stotterte ich verblüfft.

„Guten Morgen . . . verzeihen Sie, mein Herr, aber ein paar unverschämte Lümmel hier im Hause haben uns schon ein Dutzend Mal . . ."

„Ich verstehe. Ist der Herr Doctor zu Hause?"

Sie blickte mich einen Augenblick forschend an. „Wollen Sie ihn zum Morgen-Spaziergang abholen?" fragte sie endlich neugierig.

„O nein, ich . . ."

„Ach so, Sie sind gewiß der Herr, den er heute aus Halle zum Besuch erwartet, sein Studienfreund, nicht wahr?"

„Auch nicht, mein Fräulein. Der Herr Doctor ist wohl ausgegangen?"

„Das nicht . . ."

„Schläft wohl noch? Ich möchte nicht stören. Ich dachte, er hätte jetzt Sprechstunde."

„Sprechstunde? Wie so? . . . Ach so!" unterbrach sie sich plötzlich eifrig. „Gewiß, er hat jetzt Sprechstunde. Wollen Sie den Herrn Doctor sprechen?"

„Ja, ja, ich möchte seinen ärztlichen Rath einholen."

Das Mädchen war nun plötzlich wie ausgewechselt. „Bitte, kommen Sie herein," brach sie in einem schwer zu schildernden Anfall freudiger Aufregung los, „ich werde es dem Herrn Doctor sofort melden. Bitte: hier ist das Wartezimmer."

Ich trat hinein. Das Wartezimmer sah recht einladend aus. Prachtvolle Tapeten, einige kostbare Stahlstiche an den Wänden, neue Möbel, vor allem ein Prachtstück von einem Sopha, ein Schrank mit schön gebundenen Büchern, auf dem Tisch eine ganze Bibliothek illustrirter Zeitschriften.

„Ei, seht doch, wie hübsch!" sprach ich bei mir, indem ich mich nachlässig in einen Sessel warf. „Alles neu! Ich bin gewiß der erste Mensch, der diesen Plüsch mit seinem heilungsbedürftigen Körper drückt."

„Soll ich Feuer machen?" Mit dieser Frage steckte das dienende Fräulein in diesem Augenblicke den Kopf zur Thüre herein.

„Sehr freundlich . . . ich danke, es ist gar nicht kalt hier. Mein Aufenthalt wird ja auch nicht lange dauern."

„Wie der Herr wünschen."

Ich blätterte erwartungsvoll in einer Zeitschrift.

Nach einer geraumen Weile ließ sich dieselbe Erscheinung in dem Tone freundlicher Einladung vernehmen: „Herr Doctor lassen bitten."

Ich erhob mich. Die Vorbereitungen hatten etwas lange gedauert. Ganz erklärlich, denn wie ich mich bei dem Eintritte in das funkelnagelneue Sprechzimmer überzeugte, hatte Herr Doctor Lander, ein junger stattlicher Herr mit einigen derben Schmissen in seinem vor Aufregung gerötheten Gesichte, erst tadellose Toilette gemacht. Sein erster Patient mußte doch würdig empfangen werden!

„Guten Morgen, Herr Doctor."

„Guten Morgen, mein Herr. Entschuldigen Sie, daß ich Sie habe warten lassen. Ich . . . ich . . . bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?"

So freundlich war ich noch von keinem Arzt empfangen worden. Der liebenswürdige Mann rückte mir eigenhändig einen Sessel zurecht. Dann strich er abwechselnd seinen Bart, nahm sein Stethoskop in die Hand, hielt es wie prüfend gegen das Licht, schob dann ein Buch zur Seite, dann ging er zur Thüre, öffnete sie ein wenig und machte sie wieder zu — er befand sich offenbar in größter Aufregung und Verlegenheit und verstand sich noch nicht auf den Umgang mit Patienten.

„Ist es Ihnen zu kalt hier?" begann er nach einer qualvollen Kunstpause.

„Durchaus nicht."

„Sonst lasse ich . . ." Das übrige wurde verschluckt. Dagegen stellte er sich vor das Thermometer und prüfte die Scala.

„Fünfzehn Grad," sagte er mit vor Aufregung bebender Stimme.

„Gerade die angenehmste Temperatur," erwiderte ich, um ihm Muth einzuflößen.

„Ja, nicht zu warm und nicht zu kalt . . . eigentlich sollten sechszehn Grad hier sein . . . sechszehn Grad ist die beste Temperatur für jedes Wohnzimmer." Wieder hielt er inne und senkte verlegen den Kopf. „Recht unangenehmes Wetter heute," meinte er nach einer Minute tiefer Stille.

„Sehr unangenehm; rauh und regnerisch."

„Wir bekommen sicher bald Schnee . . ."

„Der ist wohl zu erwarten."

Noch eine Kunstpause. Ich sah ihm an, daß er innerlich ausholte zu der großen, bedeutungsschweren Frage. Er setzte sich langsam an seinen Schreibtisch zurecht, zog eine Rolle mit Receptpapier in seine unmittelbare Nähe, tauchte die Feder ein und stieß, indem er angestrengt zum Fenster hinaussah, halblaut hervor: „Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich werde seit einigen Tagen von starken Brustschmerzen gepeinigt. Wenn Sie vielleicht die Güte hätten, meine Brust zu untersuchen, Herr Doctor."

Eifrig sprang er auf. „Mit Vergnügen, gewiß . . ."

„Ich huste stark . . ."

„So, Sie husten? Hoffentlich nichts Ernstliches; es thut mir leid, das zu hören."

„Danke für freundliches Beileid."

„Wenn Sie so gut sein wollen," hub er schüchtern an. „Es wird sich nicht anders thun lassen." Er ergriff wie entschuldigend das Stethoskop.

„Ich soll mich auskleiden, Herr Doctor?"

„Nur ein wenig . . . bitte, mein Herr."

Rücksichtsvoll trat er an das Fenster und schaute hinaus, während ich seinem Verlangen nachkam.

„Bitte, Herr Doctor."

Der junge Arzt näherte sich, beklopfte und behorchte mich sanft.

„Hm, hm," räusperte er sich verlegen. „Ich, ich finde eigentlich nichts. Haben Sie sich schon ein Mal untersuchen lassen?"

„O ja, von Doctor Fellberger."

„So, vom Collegen Fellberger. Er war doch auch der Meinung, daß nichts von Belang . . ."

„Er sprach von einem leichten katarrhalischen Geräusch."

„Hm, hm." Er horchte wieder. „In der That, ganz leicht. Im ganzen hat er Sie aber wohl für gesund erklärt?"

„Er hat gar nichts gesagt."

Dr. Lander dachte einen Augenblick nach, während ich meinen Rock wieder zuknöpfte.

„Ich kann mich nur völlig dem Urtheile meines Herrn Collegen anschließen," lispelte er hierauf mit der Zaghaftigkeit eines jungen Mädchens, das zum ersten Tanze aufgefordert worden ist.

Worin das Urtheil bestand, hatte er nicht die Güte, mir mitzutheilen. Ich mochte auch nicht weiter in ihn dringen, denn seine Verlegenheit flößte mir Mitleid ein.

„Soll ich Ihnen ein Recept schreiben?" fuhr er liebenswürdig fort.

„Wenn Sie es für nöthig halten . . ."

„Vielleicht etwas zum Gurgeln, um den Katarrh zu beseitigen. Sie haben doch etwas Katarrh . . ."

„Ich glaube wohl."

„Dann ist es schon besser."

So ließ er sich nieder und schrieb, schrieb mit einem Stolze, der sich in den leuchtenden Augen und hoch gerötheten Wangen aussprach, sein erstes Recept als praktischer Arzt.

„Sie werden es doch machen lassen?"

„Natürlich, Herr Doctor. Was bin ich schuldig?"

Dr. Lander räusperte sich ein Mal über das andere. „O bitte . . . es ist nicht der Rede werth . . . wahrhaftig nicht . . ."

„Aber ich kann doch nicht Ihre kostbare Zeit umsonst in Anspruch nehmen."

„O bitte . . . übrigens hat es ja Zeit, bis Sie ein Mal wiederkommen."

„Wie Sie wollen, Herr Doctor."

Ich zögerte noch; ein Etwas in mir flüsterte mir zu, daß der arme Doctor sich unendlich unglücklich fühlen würde, wenn ich ihn verließ, ohne ihm sein erstes, mit seinem Schweiße — denn er schwitzte wirklich vor Erregung — verdientes Honorar einzuhändigen.

„Vielleicht ist es besser, ich berichtige die Sache gleich," meinte ich entgegenkommend. „Schließlich könnte ich es vergessen. Also was darf ich Ihnen anbieten, Herr Doctor?"

„Hm, hm . . ." Nach einigem Zögern: „Eine Mark, mein Herr . . . Danke Ihnen."

„Meinen Dank, Herr Doctor."

Wir rückten unter gegenseitigen Complimenten schrittweise nach der Thüre vor.

„Wenn Sie die Güte haben wollten, mich bei Gelegenheit zu empfehlen, mein Herr . . ."

„Mit Vergnügen."

Wir sprachen noch ein Weilchen weiter.

"Aber wollen Sie nicht lieber Platz nehmen?" sagte er plötzlich.

„Bitte."

Ich setzte mich noch ein Mal. Von der Medicin kam das Gespräch auf das Theater, auf die Politik, auf die Musik.

„Eine Cigarre gefällig?" unterbrach er sich nach einiger Zeit und hielt mir zuvorkommend sein Etui hin.

„Danke, ich rauche nicht. Aber ich belästige Sie, Ihre Zeit; Sie haben gewiß noch dringende Besuche zu machen."

„O, das eilt nicht so. Doch ich bemerke eben, daß es ernstlich regnet. Haben Sie weit zu gehen?"

„Ein halbes Stündchen . . . empfehle mich Ihnen, Herr Doctor."

Wir schieden wie ein paar Freunde.

Als ich den Flur betrat, sah ich an drei Zimmern die Thüren halb geöffnet. Drei Köpfe schauten neugierig hervor und fuhren gleichzeitig erschrocken zurück.

Es waren drei Frauenköpfe. Ich schloß, daß der eine der Frau Doctor, der zweite seiner Mutter und der dritte dem Dienstmädchen angehörte.

Ein erhebendes Gefühl meines Werthes bemächtigte sich meiner. Stolz knüpfte ich meinen Mantel zu, stolz schritt ich die Treppe hinab.

Auf der Straße angelangt, warf ich noch einen Blick nach dem Fenster empor. Vier Köpfe fuhren wie auf Commando zurück; vermuthlich war zu den bereits erwähnten noch derjenige des Doctors hinzugekommen.

Kaum hatte ich hundert Schritte zurückgelegt, als ich hinter mir rufen hörte.

„Mein Herr! . . . mein Herr!"

Ich wandte mich um. Das Dienstmädchen stand keuchend und pustend vor mir, einen Regenschirm in der Hand.

„Entschuldigen Sie, mein Herr. Der Herr Doctor erlaubt sich, Ihnen diesen Schirm zur Verfügung zu stellen, wegen des Wetters. Sie mögen ihn bei Gelegenheit zurückgeben."

„Sehr aufmerksam. Bitte, sagen Sie dem Herrn Doctor meinen herzlichsten Dank."

Förmlich gerührt setzte ich meinen Weg fort, und ich konnte nicht umhin, der Frage nachzugrübeln, ob nicht die Frau Doctor eben im Begriff gewesen, als ich aufbrach, mir eine Flasche Wein und ein Frühstück vorsetzen zu lassen.

*) Abdruck ist nicht gestattet. Gesetz v. 11. Juni 1870, §§. 7 u. 10. D. Red.

Aus Westdeutschland.

R **Trier,** 4. März 96. Das Schwurgericht verurtheilte nach zweitägiger Verhandlung den vierzigjährigen Maurer Franz Blaes aus Michelbach bei Merzig wegen Muttermordes zum Tode. Es ist wohl die scheußlichste Bluthat, die jemals am hiesigen Schwurgericht zur Aburtheilung gelangte. Der als roh und gewaltthätig in der ganzen Gegend gefürchtete Mensch hat seit seiner Militair-Dienstzeit die Verbrecher-Laufbahn nicht mehr verlassen. Heute steht er zum vierten Male vor den Geschworenen. Am 29. December v. J. wurde die dreiundsiebenzigjährige Wittwe Blaes, eine verkrüppelte und taube Greisin, in ihrer Wohnung als Leiche aufgefunden. Hals und Brust zeigten zahlreiche Stichwunden; in einer derselben steckte das aus dem Heft gerissene Messer. Der Unterleib war aufgeschlitzt, außerdem war die Leiche mit einer kunstvollen Schleife an der Decke aufgeknüpft, so daß sie in sitzender Stellung auf dem Fußboden ruhte. Gesicht und Hände waren von Ratten angefressen. Auf dem Tische stand noch das unberührte Abendessen. Der Mord muß am 20. December ausgeführt worden sein, da die Ermordete am vorhergehenden Tage zum letzten Male gesehen wurde. Der Angeklagte leugnete, trotz des erdrückenden Indicienbeweises, die scheußliche That begangen zu haben. Bei der Verkündigung des Todesurtheils schien der Angeklagte aus seinem Stumpfsinn zu erwachen. Mit gebrochener Stimme erklärte er jetzt endlich, er sei an dem Tode seiner Mutter nicht ganz unschuldig; es sei ein „heiliger Bund" geschlossen worden. Zu weitern Erklärungen war der Mörder nicht zu bewegen.

s **Düsseldorf,** 2. März 96. Der durch seine Reclame-Anzeigen in den weitesten Kreisen bekannte Dr. med. Volbeding, gegen den ein gerichtliches Verfahren eingeleitet wurde, weil er bei Ausübung der ärztlichen Praxis verschiedene Unregelmäßigkeiten begangen haben soll, wurde in seiner Wohnung auf Requisition der Staatsanwaltschaft verhaftet und in Untersuchungshaft abgeführt. Das Belastungsmaterial gegen Dr. Volbeding soll sich in letzter Zeit sehr vermehrt haben. Da man einen Fluchtversuch vermuthete, wurde der Haftbefehl erlassen.

⊳ **Euskirchen**, 5.März96. Bei der Einfahrt des gemischten Zuges 135 von Hellenthal in die Haltestelle Schleiden entgleisten gestern wegen Schadhaftwerdens des Weichenschlosses in der verschlossenen Einfahrtsweiche die Vorspann- und die Zug-Locomotive, wodurch das Hauptgeleise gesperrt und der Betrieb auf der Strecke Schleiden-Hellenthal bis heute 5 Uhr Vorm. gänzlich unterbrochen wurde. Wagen entgleisten nicht; auch wurden weder Reisende noch Beamte verletzt.

B **Erkelenz**, 2.März96. In dem benachbarten Küchhoven ermordete gestern Vormittag ein Tagelöhner seine Ehefrau durch zwei Stiche mit dem Brodmesser, welche tief in das Herz drangen. Der Mörder ist mehr als 70 Jahre alt, seine Ehehälfte war nicht viel jünger; beide heiratheten vor einigen Monaten zum dritten Male. Der Mörder stellte sich freiwillig sofort dem Amtsgerichte Erkelenz.

b **Crefeld**, 3.März96. Ein Knabe, der als Zeitungsträger eiligst über die Straße lief, gerieth unter die Pferdebahn und blieb sofort todt.

« **Duisburg**, 5.März96. In der heutigen Schwurgerichts-Sitzung wurde der Referendar Rothberg zu zwei Jahren Festungshaft verurtheilt. R. hat bekanntlich vor mehrern Wochen den Kaufmann Emil Lehnkering im Zweikampf erschossen.

† **Emmerich**, 3.März96. Der vor etwa einem halben Jahre hier gesunkene Dampfer General Vedder ist nach mühevollen Hebungsarbeiten endlich schwimmend gemacht worden, bietet aber in seiner jetzigen Gestalt einen gar traurigen Anblick dar. Das über Deck stehende Eisenwerk ist krumm und schief gebogen, oder, wie der obere Theil des Schornsteins, abgebrochen und verloren gegangen; die innern Räume sind mit Treibsand gefüllt, die Maschinentheile vielfach unbrauchbar geworden und das ganze Wrack mit einer dicken Schlammkruste bedeckt. Der Dampfer wird in den nächsten Tagen nach Nymwegen gebracht, wo die Maschinen herausgenommen und erneuert werden sollen, während der Schiffskörper in Arnheim erneuert wird. Die Hebungsarbeiten sind in 52 Arbeitstagen von durchschnittlich 28—30 Mann ausgeführt worden. Wäre die Hebung nicht gelungen, so hätte eine Sprengung vorgenommen werden müssen, da das Schiff in der Fahrstraße lag. Eine angenehme Ueberraschung für den Schiffs-Eigenthümer war es, daß er nach dem Flottwerden des Dampfers die in einer Blechdose verwahrte Schiffskasse von 1200 Flor. unversehrt wieder vorfand.

* **Stockum** (bei Witten) 4.März96. Eine schreckliche Bluthat ereignete sich gestern in der Familie des Arbeiters Beautemps hierselbst. Die Eheleute B. leben schon seit längerer Zeit in recht traurigen Verhältnissen und haben sich wiederholt von einander getrennt. Vor etwa vierzehn Tagen zog die Frau B. von Witten nach hier. Gestern Morgen nun drang ihr Ehemann in ihre Wohnung, und versetzte der Frau mit einem schweren Kohlenhammer mehrere wuchtige Schläge auf den Hinterkopf, so daß sie blutüberströmt zusammenbrach. Darauf entfernte sich B. um sich auf der Küche mittels einer Pistole eine Kugel durch die Schläfe zu jagen, was seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Der Zustand der Frau ist, der Trem. zufolge, höchst besorgnißerregend.

⩽ Was draußen vorgeht.

Nach viertägiger Debatte verwies der Deutsche Reichstag die Zuckersteuer-Novelle an eine Commission. Die wesentlichen Punkte dieser neuen Vorlage betreffen die Erhöhung der Ausfuhr-Prämie und die Festlegung der von den deutschen Zuckerfabriken herzustellenden Zuckermenge. Um diese Punkte drehte sich denn auch die Debatte; jedoch war von vornherein abzusehen, daß in der Form, wie es an das Haus gelangt war, das Gesetz nicht durchgehen werde. Auf freisinniger Seite hat dasselbe überhaupt nur Gegner, die Conservativen sind getheilter Meinung; das Centrum stellt sich im allgemeinen wohlwollend dem Entwurf gegenüber, kann jedoch nicht genau den Weg gehen, den die Regierung hier vorschlägt. Spätere Verhandlungen vorbereitend hat die Marine-Commission des Reichstages eingehend mit den Flottenplänen sich befaßt. Marinesecretair Hollmann blieb bei der schon früher von Hrn. v. Marschall abgegebenen Erklärung, daß von „uferlosen Plänen" der Regierung keine Rede sein könne. Mit bemerkenswerther Schärfe wandte er sich gegen gewisse Redner, welche unter Berufung auf angebliche Fühlung mit bedeutsamen Kreisen für kolossale Flotten-Ausgaben agitirten. So ein Assessor in Celle, der angeblich 200 Millionen verlangt und den Reichstag heimschickt, wenn er sich widerspänstig zeige, auch den jetzigen Reichskanzler schon entläßt, weil er nicht die nöthige Wärme für die Flottenvermehrung zeige. Hr. Hollmann kündigte ernstliche Remedur gegen ein derartiges Auftreten eines Staatsbeamten an. Dr. Peters, der „freie Mann", steht natürlich nicht hinter solchen Ausbrüchen der Flotten-Manie zurück. In der Budget-Commission, welche drei neue Kreuzer bewilligte, gab Frhr. v. Marschall nochmals entsprechende Erklärungen ab.

Ueber eine Woche lang hat der Cultus-Etat das Preußische Abgeordnetenhaus beschäftigt und in Athem gehalten, denn es ging oftmals recht lebhaft her. Letzteres kam daher, daß von national-liberaler Seite mit künstlichem, unaufrichtigem Pathos den berechtigten Beschwerden der Katholiken angebliche Beschwerden der Protestanten entgegen gehalten wurden, zu dem Zwecke, die Anschauung zu erwecken, als seien die Katholiken im Staate Preußen nicht nur nicht zurückgesetzt, sondern sogar ungerechter Weise vor den Protestanten bevorzugt. Und das im „protestantischen Staate" Preußen, dessen angeblichen protestantischen, also unparitätischen Charakter eben dieselben Herren sonst nicht müde werden hervorzuheben. Mit solchen Scherzen suchten die Abgg. v. Eynern und Friedberg, gelegentlich auch der national-liberale Zeitgenosse Sattler sich gegenseitig aufzuhelfen, namentlich dürfte Hr. v. Eynern überzeugt sein, mit seinen Mätzchen die Centrums-Redner ebenso todtgeschlagen zu haben, wie er das bezüglich der Erwiderung des Cultusministers Bosse auf die Rede des Abg. Bachem meinte. Letztgenannter Abgeordneter hatte eine Pariäts-Statistik aufstellen und vertheilen lassen, auf die er sich in seiner Rede bezog, die aber der Cultusminister und dessen national-liberale Getreuen nicht wollten gelten lassen, wie schon vorhin bemerkt wurde. Der Cultusminister stellte sich als den wohlwollendsten Menschen hin, der das Beste der Katholiken im Auge habe; er erklärte aber, aus dem culturkämpferischen Jargon seine Wendungen wählend, daß die Schule dem Klerus nicht ausgeliefert werden könne und die Staatshoheit in derselben aufrecht erhalten werden müsse. Von der Aufhebung des Falk'schen Erlasses, welcher die Katholiken in ihrem Gewissen beschwert durch die discretionaire Gewalt des Staates hinsichtlich des Religions-Unterrichts, will er nichts wissen, er will eben diese Angriffswaffe sich bereit halten und meint, man könne ja damit zufrieden sein, wenn er dieselbe nicht anwende. Bezüglich der Ordensgesetzgebung wurde der Minister vom Centrums-Abgeordneten Roeren dringlich angegangen; die Vorstellungen über ungerechte Behandlung von kirchlichen Genossenschaften, denen selbst der Handarbeits-Unterricht verboten wird, läßt Hr. Bosse mit demselben freundlichen Lächeln an sich abgleiten, mit dem er bekundet, daß er in jedem Einzelfalle von Verhandlungen mit den katholischen Bischöfen vortrefflich auskomme. Daß aber das ganze System, welches er befolgt, nach der Ueberzeugung der kirchlichen Autoritäten unleidlich ist, das verschweigt er. Besonders suchte er hinter der alten Phrase Deckung, daß bei Besetzung von Stellen nur auf die Tüchtigkeit, nicht auf die Confession gesehen werde. Diese Auffassung in Sachen, wo es sich um das Seelenheil der katholischen Kinder handelt, kann, wie hervorgehoben wurde, ein Katholik unter keinen Umständen gelten lassen. Es machte einen etwas komischen Eindruck, als der Minister auf die Behauptung des Centrums, es gebe bei keiner Provincial-Regierung einen katholischen Decernenten in Schulsachen, dennoch — einen einzigen, und zwar in Münster, mit großem Ernste anzugeben wußte. Durch die Ausnahme dieses seltenen Vogels wird ja eben die Ausnahme bestätigt. Erfreulicher Weise schloß sich die conservative Seite des Hauses dem Centrum bei seinem Verlangen nach einem christlichen Volksschulgesetze durchaus und in ganz entschiedenem Tone an. Dabei hörte der Cultusminister ernste Worte. Die Conservativen verlangten einen muthigen christlichen Minister und ließen deutlich durchblicken, daß ihnen der Rücktritt Bosse's keinen Schmerz bereiten würde. Hr. Bosse verschanzte sich dahinter, daß er nicht mit der Parole eines neuen Volksschulgesetzes auf seinen Posten berufen worden sei und daß er auch nicht die Absicht habe, ein solches vorzulegen, um nicht die confessionellen Kämpfe zu erneuern, wie er es nennt; um nicht die national-liberalen Schreier, denen zu Liebe damals Graf Zedlitz gehen mußte, vor den Kopf zu stoßen, wie es sich in Wirklichkeit verhält. Abg. Stöcker gab bemerkenswerthe Erklärungen über die sociale Wirksamkeit der protestantischen Geistlichen ab, wobei er die Nothwendigkeit derselben betonte, ein Zuweitgehen aber verurtheilte in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen, welche die constituirende Versammlung der neuen Stöcker'schen christlich-socialen Partei in Frankfurt gefaßt hat.

Bei Abba-Garima, unweit der als Wegeknotenpunkt wichtigen Stadt Adua in Eritrea, haben die **Italiener** unter General Baratieri durch die Truppen des Königs Menelik eine niederschmetternde Niederlage erlitten. Nur durch die schleunigste Flucht und unter Preisgabe der zahlreichen und kostspieligen Gebirgs-Artillerie konnten sich die zersprengten Trümmer des italienischen Colonialheeres retten. Die Zahl der Verluste auf italienischer Seite wird von der italienischen Regierung immer noch verschwiegen — sie beträgt sicher Tausende — wie auch die Nachricht von der Niederlage selbst ganze zwei Tage zurückgehalten wurde. Die Bevölkerung der großen Städte, wie Mailand, bis dahin schon gegen die Fortsetzung des unfruchtbaren africanischen Feldzuges aufgebracht, gerieth durch die Nachricht von den starken Menschenverlusten in unbeschreibliche Aufregung; es erfolgten Straßentumulte, und es würde auch Straßenkämpfe abgesetzt haben, wenn nicht die militairischen Befehlshaber ihre zur Aufrechterhaltung der Ordnung beanspruchten Truppen aus eigener Machtvollkommenheit hätten abziehen lassen. Crispi fühlte, daß es mit seinem Regiment zu Ende sei und bestand gegen den Willen des Königs darauf, der Verantwortlichkeit vor dem Parlament, welches sofort einberufen wurde, durch die Aufgabe seiner Ministerstellung sich zu entziehen. Seine dienstbaren Geister begrüßen das als eine edele That, als ein Opfer; unparteiisch Urtheilende werden etwas anderes darin sehen. Als er am Donnerstag vor die Kammer trat und jeder von ihm erwarteten Rechtfertigung durch die einfache Mittheilung von seinem Rücktritte aus dem Wege ging, schleuderte man ihm entgegen, daß er es verdiene, in Anklagezustand versetzt zu werden für die von ihm in Africa befolgte und in eine solche Katastrophe ausgelaufene Politik. Um Crispi zu entlasten, wird jetzt der inzwischen nach chinesischem und französischem Muster schon entsetzte Befehlshaber Baratieri zum Sündenbock gemacht und verbreitet, derselbe solle vor das Kriegsgericht kommen. Aber Baratieri ist doch kein Bazaine und auch kein chinesischer General, der mit seinem Kopfe für den Sieg hastet. Jedenfalls liegt heute noch kein ausreichendes Material vor, auf Grund dessen Baratieri ausschließlich zum Sündenbock gemacht werden könnte. Seine Absetzung und Ersetzung durch den inzwischen auf dem Kriegsschauplatze angekommenen General Baldissera beweist nichts. Baldissera war von Crispi vorher schon abgeschickt worden, um mit Hülfe gleichzeitiger Truppenverstärkungen den Sieg über Menelik zu erzwingen; bei seiner Ankunft fand er die Bescheerung, die geschlagenen Truppen, und kam zur Erkenntniß, daß sich mit den Truppen Menelik's nicht wie mit schlecht geführten und schlecht geübten, undisciplinirten Wilden umspringen lasse. Früher schon ein Mal in Africa, als Gouverneur von Massaua, fand er die Aufgabe noch leicht, die Eingeborenen Italien zu unterwerfen; heute hat sich das Blatt vollständig gewendet. Italien thäte am besten, durch einen Frieden mit Menelik zu retten, was noch zu retten ist, statt seine Kraft für einen unfruchtbaren, dazu noch recht zweifelhaften Erfolg in Africa aufzureiben und dadurch in Europa zu einer Null sich zu machen.

England macht Riesen-Anstrengungen, um der ganzen Welt in Waffen gewachsen zu sein. Die künstliche Hetze gegen Deutschland und die Heraufbeschwörung des Gespenstes einer Bedrohung des englischen Besitzes in Africa haben ihre Wirkung gethan, so daß im englischen Unterhause die Forderung der Regierung in Höhe von 720 Millionen M. (400 für die Flotte, das übrige für Küstenschutz) mit Begeisterung aufgenommen wurde.

Das Volk **Spaniens** gibt seiner Entrüstung lebhaften Ausdruck über die Beschlüsse des Senats und des Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten von Nordamerica, wonach die Aufrührer auf Cuba als regelrechte kriegführende Macht anzuerkennen seien und die Vereinigten Staaten zu Gunsten der americanischen Interessen unter Umständen gegen Spanien ihre Gewalt brauchen sollten. Die hierin liegende Verletzung des Völkerrechts und Beleidigung des spanischen Nationalgefühls weckte in ganz Spanien einen einmüthigen Ruf der Entrüstung, in Madrid und Barcelona ging man sogar zu Thätlichkeiten über, derentwegen aber die Madrider Regierung in Washington bereits befriedigende Erklärungen abgegeben hat. Die Regierung möchte natürlich den Frieden aufrecht erhalten, und auch der Präsident der Vereinigten Staaten scheint nicht geneigt, den Resolutionen des Parlaments Folge zu geben, indessen rüstet Spanien auf alle Fälle soviel Schiffe und Soldaten, als möglich, damit es nicht plötzlich überrascht werde, wenn ein Mal Cleveland von der Tagesströmung mitgerissen werden sollte.

Unterhaltendes.

** **Von einem gefälschten Mops** erzählt der Pariser Gaulois folgende lustige Geschichte: Eine sehr reiche Pariser Dame kaufte in London für schweres Geld einen wunderbaren Mops von sehr seltener Rasse — nach einigen Gelehrten soll diese Rasse überhaupt nicht existiren — und brachte ihn wohlverpackt nach Paris. Nach einem Monat merkte sie zu ihrem Entsetzen, daß das Möpslein erkrankte, und ließ sofort den Thierarzt holen. Der Doctor betastete den Hund, setzte sich erst eine Brille, dann eine Lorgnette und schließlich noch eine Lorgnette auf die Nase, drehte den ungeduldigen Mops nach vorn, drehte ihn nach hinten, um endlich lachend in die Worte auszubrechen: „Aber, meine Gnädige, Ihr Hund ist wohl und munter. Er wird bald platzen, das ist alles!" Darauf legte er das unglückliche Vieh auf den Rücken und zeigte der Gnädigen, die vor Schreck einer Ohnmacht nahe war, eine Naht, welche sich längs der ganzen Bauchpartie des Mopses hinzog. Findige Leute hatten einfach ein junges Hündchen von ganz ordinairer Rasse in das Fell eines hocharistokratischen Mopses eingenäht. Nachdem das arme Vieh von seiner Hülle befreit war, zeigte es eine unbändige Freude, die es durch Bellaute von seltener Schönheit kundgab. Weniger erfreut war seine betrogene Herrin: aber schließlich machte auch sie gute Miene zum bösen Spiel und beschloß, den Mops, obwohl er kein Mops war, zu behalten.

(KV) **Aus New-York** wird geschrieben: Bezeichnend für den trockenen Humor der Americaner ist eine Polizei-Gerichtsverhandlung, welche sich dieser Tage im Jefferson-Mockel-Gericht ereignete. Wegen Trunkenheit wird ein Vagabund vorgeführt, der nur mit Hemd, Hose und Schuhen bekleidet war. Ohne weiter ein Wort zu reden, sagte der Richter „5 Dollars." Der Tramp, welcher natürlich keinen Cent besaß, wühlte mit dem Ernst eines Staatsanwalts in der Tasche — hier werden Strafen nämlich am Gerichte gleich erlegt — und sagte mit stoischer Würde: „Judge (Richter) ich habe mein Geld, wie ich glaube, in der andern Hose." Der Richter verzog keine Miene und sagte nur: „5 Tage," worauf der Stromer sich wie Sokrates abführen ließ.

** **Amtsstil.** Der Arrestant hieb so heftig auf den Ochsen ein, daß der Unterzeichnete es nicht mehr aushalten konnte.

Grob, Gendarm.

** **Zeitgemäße Portion.** Gast (der in einem Restaurant Gänsebraten bestellt hat): „Sagen Sie 'mal Kellner, das ist wohl eine Röntgen-Portion?" Kellner: „Wie so?" Gast: „Man sieht ja bloß Knochen, aber kein Fleisch."

** **Neue Entdeckung.** A.: „Meine Tochter hat eine bedeutende Erfindung gemacht." B.: „Nichtmöglich! Was denn?" A.: „Eine neue Substanz, die anscheinend unzerbrechlich ist." B.: „Hat sie lange daran gearbeitet?" A.: „Nein, sie hat's ganz durch Zufall gemacht. Sie wollte nämlich eine Torte backen."

** **Tiefsinnig.** „Papa, wozu hat denn der Postillon a Trompeten?" „Damit er halt 'mal a Liedl blasen kann." „Wozu blast er denn?" „Was redest daher! Blast du nit auch, wenn du a Trompeten hast?"

** **Geistesgegenwart.** Ein Sonntagsjäger ist eben im Begriffe, bei einem Wildprethändler einen Hasen zu kaufen und hält schon das Vieh in der Hand, als ein alter Bekannter daherkommt und verschmitzt fragt: „Ei, Herr Nachbar, was machen Sie denn da?" „Ich verkaufe einen Hasen, den ich heute geschossen habe!"

Kölner Kirchen-Kalender.

Sonntag, 8. März. Dritter Fastensonntag. (Evangelium: Jesus treibt einen Teufel aus. Lucas XI., 14—28.) — Joh. v. G.

Kinder-Communion: Im Dom. St. Columba. St. Jacob. St. Maria in der Kupfergasse.

Fest des heiligen Johannes von Gott: 1. in der Alexianerkirche Morgens 6, 7 und 8 Uhr heilige Messen. 9½ Uhr Hochamt und Gelübde-Ablegung. Nachmittags 3 Uhr Vesper. 4 Uhr Predigt und Nachmittags 5 Uhr Complet mit Tedeum; 2. in der Kapelle der Barmherzigen Schwestern (Severinstraße) Nachmittags 5 Uhr sacramentalische Andacht. — In St. Severin: Morgens 9 Uhr Hochamt zum Gedächtniß der glücklichen Errettung beim Einschlagen eines Gewitters in diese Kirche am 11. März 1710. — In der Kapelle zur ewigen Anbetung in Köln-Raderberg: Morgens 9¼ Uhr Hochamt mit Aussetzung des Allerheiligsten. Nachmittags 3 Uhr Vesper. Predigt. Segen. — In St. Columba: Nachmittags 5 Uhr Bruderschaft vom allerheiligsten Altarssacrament.

Montag, 9. März. Francisca.

In St. Columba: Morgens ½8 Uhr eine heilige Messe für die Mitglieder der Bruderschaft vom allerheiligsten Altarssacrament.

Dinstag, 10. März. Vierzig Martyrer zu Sebaste.

In der Ursulinenkirche: Beginn der Novene zur Vorbereitung auf das Fest des heiligen Joseph. Jeden Nachmittag 5 Uhr Andacht zu Ehren des heiligen Joseph, heute mit Predigt, an den übrigen Tagen mit Betrachtung. Papst Pius VI. verlieh für jeden Tag der Novene einen Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen.

Mittwoch, 11. März. Mittfasten. Constantinus II., Rosina.

In St. Severin: Anfang der Octav zum Feste des heiligen Joseph. Abends 6 Uhr Andacht, heute und am Josephstage mit Predigt. — In St. Maria in der Kupfergasse: Achter Mittwoch zur Verehrung des heiligen Joseph. — In der Kapelle zur ewigen Anbetung in Köln-Raderberg: Abends 7 Uhr Josephs-Andacht mit Segen. — In der St. Josephskapelle (Streitzeuggasse): Abends 6 Uhr Segens-Andacht. — In St. Johann-Baptist: Sühne-Andacht zum göttlichen Herzen Jesu für Männer und Jünglinge Abends von 9—10 Uhr.

Donnerstag, 12. März. Gregorius der Große.

In der von Groote'schen Familienkirche: Fest des heiligen Gregor als Patrocinium mit 13stündigem Gebet. — In der Kapelle zur ewigen Anbetung in Köln-Raderberg: Nachmittags 5¼ Uhr Complet mit Segen.

Freitag, 13. März. Ernst.

Im St. Maria im Capitol: Beginn der sechstägigen Vorbereitungs-Andacht auf das Fest des heiligen Joseph; täglich bis zum Festtage Morgens 7¼ Uhr heilige Messe im St. Josephs-Chörchen und Nachmittags 5 Uhr St. Josephs-Andacht mit Predigt. — Im Dom: Abends 6 Uhr Kreuzweg-Andacht. — In St. Jacob: Abends 6 Uhr Kreuzweg-Andacht. — In der Kapelle zur ewigen Anbetung in Köln-Raderberg: Abends 7 Uhr Fasten-Andacht mit Segen. — Fünfter Freitag zu Ehren der schmerzhaften Mutter: 1. in St. Andreas; 2. in St. Cunibert; 3. in St. Maria in der Kupfergasse; 4. in St. Maria im Capitol; 5. in St. Mauritius. — In St. Apostеln: Sühne-Andacht zum göttlichen Herzen Jesu für Männer und Jünglinge Abends von 9—10 Uhr. — Marien-Verein.

Samstag, 14. März. Mathilde.

Buntes Allerlei.

** **Tausende junger Mädchen,** die als Verkäuferinnen in den Geschäften thätig sind kränkeln, weil sie ihre Arbeit nicht anders als stehend verrichten können. In einigen Berliner Geschäften dürfen sich die Verkäuferinnen auch dann, wenn Kunden nicht zu bedienen sind, nicht setzen. Die Folgen des oft 12 bis 15 stündigen Stehens zeigen sich in Strömungen des Blutkreislaufs im Bereiche der untern Gliedmaßen, insbesondere in der Bildung von Krampfadern. Diesen bedauernswerthen Mädchen will man jetzt zu Hülfe kommen. Eine große Anzahl von Berliner Frauen-Vereinen erläßt einen Aufruf an alle Frauen, dafür einzutreten, daß die Verkäuferinnen nicht nur, wenn sie beschäftigt sind, sondern auch während der Arbeit sitzen dürfen, sobald die Art der Beschäftigung es zuläßt. Durch Unterschrift sollen sich die Frauen verpflichten, in Zukunft jene Geschäfte zu bevorzugen, in welchen den Angestellten die Möglichkeit gegeben ist, sich zu setzen. Listen zur Unterzeichnung liegen in allen Annahme-Stellen der Firma W. Spindler aus.

** **Ein ernstlicher Zusammenstoß** fand Montag in der Prinzen-Allee zu Berlin zwischen zwei Wagen der elektrischen Bahn Badstraße-Pankow statt. An der Erdweiche in der Prinzen-Allee, wo das Umsetzen der Wagen stattfindet, fuhr ein stark besetzter von Pankow kom-

mender elektrischer Wagen mit großer Gewalt auf den ebenfalls besetzten Gegenwagen auf. Die Passagiere, welche auf den Vorderperrons standen, vermochten die drohende Gefahr noch rechtzeitig zu bemerken und flüchteten in das Innere der Gefährte. Trotzdem erlitten mehrere Personen leichtere Verletzungen; die beiden Waggons wurden stark beschädigt, die Plattformen derselben total zertrümmert. Die Wagen mußten sofort außer Dienst gesetzt werden.

** **Ein Betrugsfall** von seltener Frechheit gelangte vor der 130. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts gegen den vierundzwanzigjährigen Arbeiter Max Compart zur Verhandlung. Der Angeklagte hatte sich in den Besitz mehrerer Sterbekassenbücher zu setzen gewußt. Eines Tages begab er sich nach dem Sargmagazin des Tischlers Butty. Mit betrübter Miene erklärte er dem Geschäftsinhaber, daß er das Unglück gehabt habe, seinen Vater zu verlieren; er wünsche einen recht hübschen Sarg für die Leiche. Geld besitze er zwar augenblicklich nicht, er wolle aber das Sparkassenbuch seines Vaters hinterlegen, der Sarglieferant könne den Betrag, der den Preis des Sarges erheblich überschritt, nach einigen Tagen abheben und ihm dann den überschüssigen Betrag herausgeben. Der Tischlermeister ging darauf ein; auf Bitten des Angeklagten gab er ihm auch noch zehn Mark baar, die angeblich dem Küster gezahlt werden sollten. Am folgenden Tage sollte der Sarg geliefert werden. In dem Hause, welches angegeben worden war, kannte niemand den Namen „Salzmann", auf den das Sterbekassenbuch lautete, und eben so wenig wußte jemand etwas von einer Leiche. Bald darauf versuchte der Angeklagte den gleichen Schwindel bei zwei andern Sargfabricanten, diese waren aber bereis gewarnt, da der erste Fall durch die Presse gegangen war. Beim zweiten Versuch wurde der Schwindler festgenommen. Der Angeklagte gab zu, daß sein Vater noch lebte. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn eine Gefängnißstrafe von vier Monaten, der Gerichtshof ging aber weit über den Antrag hinaus, indem er auf ein Jahr Gefängniß erkannte und der Verurtheilte sofort in Haft genommen wurde.

** **Unbesoldete Beamten** sind in der Berliner Communal-Verwaltung nach neuern Feststellungen thätig nicht weniger als 20,155, darunter nicht weniger als 14,561 bei der Voreinschätzung und Veranlagung der Einkommensteuer, 2860 bei den Armen-Commissionen, 2350 bei den Schul-Commissionen, 1416 als Gemeinde-Waisenräthe, 658 als Bezirks-Vorsteher, 319 bei den Landwehrbezirks-Commissionen, 81 als Bürger-Deputirte usw. Stadtverordnete und unbesoldete Magistratsmitglieder sind noch nicht eingerechnet. Von den 20,155 Stellen werden 15,380 durch Wahl der Stadtverordneten, die übrigen durch Ernennung besetzt.

** **Die Röntgen-Strahlen.** Ueber die Röntgen-Aufnahmen im Physikalischen Verein zu Frankfurt a. M. erfährt die Frankf. Ztg., daß das neue Verfahren schon in etwa dreißig Fällen im Interesse der Heilkunde auf Veranlassung dortiger Aerzte angewandt worden ist. Es wurden mit Erfolg Hände, Arme, Füße und Unterschenkel aufgenommen, und zwar: fünf Handverletzungen durch Nadeln, wobei in vier Fällen der Ort der eingedrungenen Nadel, in einem Falle das Nichtvorhandensein einer Nadel in der Hand mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte, eine Hand mit eingedrungenem Eisensplitter, eine Hand mit einer Kugel im Handgelenk, zwei Finger mit Knochenverletzungen, eine Hand mit Knochenbruch, eine Hand mit Verwachsung eines Fingers, zwei Hände mit Gicht, zwei Hände mit spina ventosa, Hände und Fuß eines an Akromegalie leidenden Knaben, ein Unterarm mit Knochen-Resection, zwei Ellenbogen mit Knochen-Erkrankungen, ein Ellenbogen mit Ankylose, ein Ellenbogen mit Gelenkbruch, ein Unterschenkel und einige Zehen-Aufnahmen. Versuche, durch den Oberschenkel und durch den Rumpf hindurch zu photographiren, haben noch keine befriedigenden Resultate ergeben. Leider gestatten die Verhältnisse des Vereins nicht, für solche schwierigern und langwierigern Aufnahmen die erforderlichen Einrichtungen für bequeme Lagerung der Patienten usw. zu treffen. — Eine wichtige Entdeckung hat der Photograph Obst in Lahr gemacht. Er experimentirte mit Magnesiumlicht und fand hierbei, daß auch diese Strahlen, ähnlich wie die Röntgen-Strahlen, in Folge ihres Reichthums an ultra-violetten Strahlen, Holz, Pappe usw. mit Leichtigkeit durchdrangen. Er hat bereits unter Pappe befindliche Geldstücke mit Hülfe dieses Lichtes photographirt und hofft, wie der Karlsruher Anz. mittheilt, durch weitere Experimente die Durchdringlichkeit anderer Lichtarten, z. B. des Sonnenlichtes, nachweisen zu können.

** **Einen Hund und einen Papagei** hatte ein Gerichtsvollzieher in der Art gepfändet, daß er das Siegel am Bauer des Vogels und am Maulkorb des Hundes anbrachte, die beiden Thiere aber in der Wohnung des Gepfändeten zurückließ. Die Tochter des letztern hatte die Thiere an sich genommen und war deshalb vom Berliner Landgericht I wegen Arrestbruches zu einem Tag Gefängniß verurtheilt worden, wogegen sie Revision mit dem Hinweise einlegte, daß die Anlegung des Siegels am Maulkorb und am Vogelbauer nur als Pfändung der letztern Gegenstände selbst, in Bezug auf welche aber kein Arrestbruch erfolgt sei, hätte angesehen werden können. Der Strafsenat des Kammergerichts hob hierauf am Montag die Vorentscheidung auf und wies die Sache zur nochmaligen Feststellung an das Landgericht II zurück, welches noch prüfen solle, ob das Siegel am Schloß des Eingangs oder an einer andern Stelle des Vogelbauers angebracht gewesen war. In letzterm Falle würde kein Arrestbruch vorliegen. In Bezug auf die Siegel-Anlegung am Maulkorb müsse geprüft werden, ob, wie zur Pfändung des Hundes erforderlich gewesen wäre, das Siegel mit dem Hunde in irgend eine untrennbare Verbindung gebracht worden sei.

(KV) **Die schwarzen Pocken** herrschen längs der russisch-preußischen Grenze an verschiedenen Plätzen. So in Czarnoczyn, Podsamtsche, Wieruszow, in der Gegend von Peisern usw. In Czarnoczyn und Umgegend ist bereits eine ganze Reihe Personen der gefürchteten Krankheit erlegen. G

(KV) **Drei Mal zum Tode verurtheilt** wurde vom Meseritzer Schwurgericht der 30jährige Arbeiter Stefan Wojciechowski aus Buk, welcher seine Ehefrau erdrosselt hatte. Das am 21. Juni 1895 gefällte Todesurtheil wurde auf eingelegte Revision hin vom Reichsgericht aufgehoben, weil bei Einnahme eines richterlichen Augenscheins ein Verstoß gegen die Strafproceßordnung vorkam. Am 23. October v. J. verurtheilte das Schwurgericht den Anklagten zum zweiten Male zum Tode; aber auch dieses Urtheil wurde aufgehoben, da eine Zeugin zu Unrecht vereidigt worden sei. Am 19. Februar d. J. ist dann die dritte Verurtheilung erfolgt. t

** **Brand der Kleophas-Grube.** Ueber ein schreckliches Unglück bei Kattowitz werden folgende Einzelheiten bekannt. Die Nachtschicht war Dinstag-Abend auf dem Reckeschacht 70 und auf dem Walterschacht 140 Mann stark eingefahren. Um die elfte Stunde Nachts machte sich ein brandiger Geruch bemerkbar. Im Frankenbergsschachte war die Holz-Zimmerung in Brand gerathen und zwar vermuthlich durch die Dampfrohre einer dort stehenden Wasserhaltungs-Maschine. Durch den großen Qualm war der Weg zur Ausfahrt des Walterschachtes fast abgeschnitten. Die im Reckeschacht eingefahrenen Mannschaften retteten sich fast sämmtlich. Von dem Walterschachte gelangten etwa 70 Mann, welche in der Nähe der Ausfahrt arbeiteten, an die Oberfläche, die übrigen flüchteten nach dem Holzhängeschacht Schwarzenfeld oder nach dem Cäsarschacht, die beide etwa 2000 Meter von den Hauptschächten entfernt sind und aus welchen eine Herausbeförderung von Personen nur durch an Seilen befestigte Kübel möglich ist. Hier befinden sich fast sämmtliche um das Leben gekommene Mannschaften. Die ersten Todten wurden Mittwoch früh 4 Uhr herausbefördert, später wurden vier Mann lebend herauf befördert; dieselben hatten so viel Geistesgegenwart besessen, sich gegen die heranziehenden Schwaden abzudämmen. Der Brand dauert fort. Bis Donnerstag waren 86 Todte heraufbefördert. Vermißt werden noch etwa 20 Personen. Aussicht auf Rettung ist nicht vorhanden. Die Leiter der Belegschaften der benachbarten Gruben sind zur Hülfe herbeigeeilt. Es gilt jetzt die Rettung der Grube. Die Gebäude über Tag wurden nicht vom Feuer ergriffen. Der Betrieb ist voraussichtlich auf Monate gestört.

(KV) **Drei Monate Gefängniß, um heirathen zu können** — diese Leistung hat unlängst ein reichsländischer Jüngling fertig gebracht. In der Fabrik Marie Astruc zu Bühl waren Treibriemen im Werthe von 150 M. gestohlen worden, und Dominicus Risser wurde als der That verdächtig verhaftet. Er bestritt den Diebstahl aber während der Untersuchungshaft ganz entschieden. Schließlich wurde ihm die Geschichte aber zu lang, und er legte ein Geständniß ab, worauf er vom Gebweiler Schöffengericht zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. Durch einen Zufall aber entdeckte man dann die wirklichen Diebe, und Risser wurde von der Strafkammer natürlich freigesprochen. Dabei kam heraus, warum er früher den Diebstahl eingestanden hatte. Er wollte heirathen — da kam ihm die Verhaftung dazwischen, und er wünschte sehnlichst, daß die Geschichte rasch am Ende sei. Um die Untersuchung, die ihm viel zu lange dauerte, zu erledigen, beschloß er, lieber rasch ein Geständniß abzulegen — dann war die Sache doch vorbei. Fünf Wochen hatte er schon verbüßt, da führte der Colmarer Freispruch den verliebten Gefangenen heimwärts. N

** **Gelbroth gefärbter Schnee,** der in der Nacht zum Mittwoch gefallen, ist in mehrern Orten Oesterreich-Ungarns, namentlich in Steinamanger und Oedenburg, ferner in Dornbach und endlich auch in mehrern öffentlichen Gärten Wien's beobachtet worden. Zur Erklärung dieser Erscheinung erhält die Neue Fr. Pr. von dem Director der Wiener meteorologischen Central-Anstalt, Hofrath Dr. Hann, folgende Mittheilung: „Der in der Nacht auf Mittwoch bei starkem Südostwinde gefallene Schnee erwies sich am Morgen als von röthlicher Färbung, die stellenweise recht lebhaft war. Eine größere Menge von diesem gefärbten Schnee wurde im Garten des meteorologischen Instituts auf der Hohen Warte aufgesammelt und geschmolzen. Der reichliche dunkel gefärbte Rückstand wird auf seine Natur und seinen Ursprung untersucht werden. Da auch schon von Steinamanger Schneefall, mit »vulcanischer Asche« gemengt, gemeldet wird, so war dieser Staubfall wohl ein sehr verbreiteter. Er dürfte, so wie jener vom 25. Februar 1879, der aber vom Süden her nur bis Reichenau a. S. reichte, von einem vom Süden (vielleicht aus der Sahara) heraufgekommenen Wirbelsturm in unsere Gegenden gebracht worden sein."

** **Das Schwurgericht in Zürich** verurtheilte eine Mutter, die ihr eigenes, einen Monat altes (!) Kind auf scheußliche Art um's Leben gebracht hatte, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe.

** **Der Clavierdauerspieler Mr. Bird** hat von einem Mailänder Clavierspieler eine Herausforderung um den Welt-Record am Clavier erhalten. Der Clavierkampf darf nicht kürzere Zeit als 50 Stunden dauern, und mindestens 50 Stücke müssen in abwechselnder Reihe auf dem Programm stehen. Der Einsatz besteht aus 2000 Lire.

(KV) **Lohson,** der abtrünnige Carmeliten-Pater, welcher heirathete und in Paris eine altkatholische Gemeinde gegründet hatte, ist in Kairo zur Abwechselung zu den Kopten übergetreten. Er hat daneben öffentliche Vorträge über die Aussöhnung des — Islam mit dem Christenthum gehalten.

** **Trotz allen Unterrichtsgesetzen** haben im Jahre 1894 in England 46 Bräutigame und 54 Bräute per Tausend ein Kreuz statt ihres Namens in das Hochzeitsregister eingetragen. Bei 14 von 1000 Heirathen brauchten sowohl Braut wie Bräutigam das Kreuz. Dennoch hat die Zahl der des Schreibens unkundigen Heirathsleute gegen 1893 um 8 pCt. abgenommen.

** **Koreanische Beamte** haben die Weisung erhalten, vom 1. Januar d. J. ab ihr Haar in europäischer Weise zu schneiden; in Folge hiervon sind viele derselben verschwunden.

** **Im Dienste der Wissenschaft.** Im October v. J. begab sich ein japanischer Professor der Astronomie, Namens Nomaka, begleitet von seiner Frau, auf den Gipfel der Fusiyama (13,000 Fuß hoch), um dort während des Winters meteorologische Beobachtungen zu machen. Vor kurzer Zeit gelangte nun die Nachricht nach Tokio, daß sich der Meteorologe in Folge der ungeheuern Kälte dem Tode nahe befände, und daß man alles aufbieten müsse, ihn wieder nach Tokio zurückzubringen. Hierauf machte einer seiner Freunde, ein Professor an der kaiserlichen Universität, Namens Wada, begleitet von neun Führern und zwei Polizisten, den Versuch, den eingeschneiten Professor zu retten. Nach vielen Strapazen gelang es, die Hütte, in welcher der Meteorologe wohnte, zu erreichen. Man fand ihn in einem höchst bedauernswerthen Zustande, er konnte sich nicht mehr bewegen; seine Frau befand sich aber ziemlich wohl. Alles Ueberreden seines Freundes Wada war anfangs vergeblich, doch auf fortgesetztes Drängen gab er nach und wurde auf einer Tragbahre an den Fuß des Berges und von dort nach der Hauptstadt gebracht, wo er seiner Genesung entgegengeht. Hr. Nomaka hat nichtsdestoweniger zu verstehen gegeben, daß er einen zweiten Versuch machen wird, auf dem Gipfel des Fusiyama zu überwintern; seine Gattin ist ebenfalls bereit, ihren Gemahl wieder zu begleiten.

** **Der Zusammenstoß** des französischen transatlantischen Dampfers La Bourgogne mit dem Dampfer Ailsa erfolgte in einem dichten Nebel. Die Ailsa, welche vor Anker lag, wurde in der Mitte angerannt. Die Bourgogne wurde wenig beschädigt. Nur eine Platte brach. Auf der Ailsa entstand eine furchtbare Panik. Das Wasser drang in Strömen in das entstandene Loch. Die 14 Fahrgäste, von denen drei Frauen waren, stürzten auf Deck. Mannschaft und Fahrgäste kämpften um die Boote. Sieben Matrosen gelang es, in eines zu springen. Sofort ruderten sie von dem Schiffe weg. Der Capitain gab alsbald das Zeichen, die Anker zu lichten und nach dem Ufer zu steuern. Die Fahrgäste kletterten in das Takelwerk. 300 Yards vom Gestade blieb das Schiff auf dem Grund stecken. Nach ausgestandener furchtbarer Angst wurden schließlich die vom Regen durchnäßten Fahrgäste von herzueilenden Schleppern gerettet.

Vermischtes.

** **Warum er den Brief so spät erhielt.** Sie ist die Braut eines strammen Füsiliers der 2. Compagnie der kgl. Unteroffizierschule zu Potsdam, Namens Krieger. Weil der nächste Urlaub noch so fern und sie ihm doch so vieles mitzutheilen hat, was ja unter Liebenden immer der Fall, so verfaßte sie vor vier Wochen in ihrem Wohnorte Graudenz einen Brief an den Liebsten, mit der nöthigen Adresse und dem Vermerk: „Soldatenbrief" und „Eigene Angelegenheit des Empfängers" — obwohl der Inhalt auch ihre Angelegenheiten berücksichtigte — versehen, steckte sie den Brief in den nächsten Briefkasten, hoffend, Fritz Krieger werde mit „umgehender" Post eine Antwort senden. Zum Glück oder Unglück — wie man's nimmt — lag in dem Briefkasten, von Streifband umschlossen, schon ein Packet des Graudenzer Geselligen, das den Weg über den Ocean nach New-York in die Officin der dortigen Staatszeitung nehmen sollte. In die Falten dieser Streifband-Sendung versenkte sich der Brief an den Füsilier Krieger zu Potsdam und machte den weiten Weg nach America als blinder Passagier mit. In der Redaction der Staatsztg. entstieg der Weitgereiste seinem Schlupfwinkel. Obwohl die Herren es der Handschrift anmerkten, daß der Brief von einer Braut des Adressaten geschrieben sei, öffneten sie ihn. Diese von ihnen begangene „Unregelmäßigkeit" suchten sie in folgender Weise wieder gut zu machen. Weil in dem Schreiben nicht vermerkt war, daß ihm noch ein Packet mit Schinken, Wurst und dergleichen oder einige „Froschen" folgen würden, wonach nächst einem Brief von der Liebsten ein Soldat doch immer am meisten Verlangen trägt, so veranstalteten die Herren der Redaction, darunter mehrere ehemalige deutsche Offiziere, eine kleine Sammlung, die 15 M. ergab, schlossen diese in Gestalt von drei Fünfmarkscheinen nebst einem von Humor strotzenden Begleitschreiben, das mit dem Wunsche schloß, Krieger möge sich für das beiliegende einen lustigen Tag machen, und das der Chefredacteur von der Burg unterzeichnete, nebst dem Brief aus Graudenz in ein Couvert und adressirten dieses an den Füsilier Krieger auf der kgl. Unteroffizierschule zu Potsdam in Europa. Der war nicht wenig erstaunt, als ihm am vorigen Freitag von seinem Feldwebel Märtens ein Brief aus America eingehändigt wurde. Und als dieser geöffnet und sein Inhalt bekannt geworden, erhielt auch der Commandeur der Unteroffizierschule, Major v. Heydebreck, von demselben Kunde. Das Schreiben der ehemaligen deutschen Offiziere gefiel ihm so ausnehmend, daß er beschloß, es dem Kaiser zu unterbreiten.

** **Der Commandant des Hamburger Schnell-Dampfers Normannia,** Capitain Barends, welcher erst vor einigen Monaten die ganze über dreißig Köpfe starke Mannschaft eines englischen Schiffes Arno auf hoher See vor dem Tode des Ertrinkens errettet hatte, hat am 22. Februar ein ähnliches Werk vollbracht, indem er die volle aus neunzehn Personen bestehende schiffbrüchige Besatzung des Dampfers St. Pierre aus Halifax auf dem Atlantischen Ocean an Bord seines Schiffes in Sicherheit brachte. Capitain Barends berichtet über den Vorfall wie folgt: „Am 22. Februar um 3 Uhr 40 Min. Nachmittags auf 40 Gr. 37' N. und 48 Gr. 32' W. erblickten wir in nördlicher Richtung ca. 3 Meilen Abstand ein dem Anscheine nach Nothsignale zeigendes Dampfschiff. Ich hielt darauf zu und stoppte in der Nähe desselben. Am Heck des Schiffes war der Name St. Pierre of Halifax zu erkennen, im Großtopp wehte die National-Flagge verkehrt und im Vortopp das Signal NC (In Noth, haben Hülfe nöthig). Mein Signal CRNS (Was für Schaden haben Sie?) wurde nicht beantwortet. Der Wind war zur Zeit NNO., die See sehr unruhig, so daß die Normannia heftig rollte. Ich schickte Boot Nr. 13, bemannt mit dem ersten Offizier und 4 Mann nach dem hülfesuchenden Schiff um zu erfragen, welcherlei Hülfe man wünsche. Als das Boot zurückkam, brachte es gleich 7 Mann der Besatzung mit, welche einen jämmerlichen Anblick gewährten und total erschöpft waren. Die Uebrigen wurden dann ebenfalls gerettet. Mein erster Offizier berichtete, daß der St. Pierre ein im Jahre 1884 aus Holz erbautes Dampfschiff von 275 Brit. Register-Tons und Eigenthum der Canadian Pacific Navigation Co. in Victoria, Britisch Columbia, mit Kohlen am 13. Februar Halifax verlassen hätte, um die Reise via C. Vincent durch die Magelhanstraße nach Victoria B. C. anzutreten, wo das Schiff zur Passagier-Beförderung verwandt werden sollte. Schon bald nach der Abfahrt trat stürmisches Wetter ein. Die hohe See verursachte, daß das Schiff heftig arbeitete und in Folge dessen leck wurde. Zeitweilig mußte beigedreht werden. Am 17. Morgens brach in Folge des heftigen Schlingerns der Kessel los. Die Speise-Rohre rissen ab und der Inhalt des Kessels ergoß sich in den Heiz- und Maschinen-Raum. Des heißen Wassers wegen mußte die Bedienungsmannschaft schleunigst flüchten, ohne vorher die Bunker schließen zu können und nun spülte das Wasser die Kohlen in den Maschinen-Raum hinein und es wurden sämmtliche Lenzpumpen verstopft. Die ganze Mannschaft begann sofort das Wasser mit Eimern auszuschöpfen, jedoch trotz ununterbrochener Arbeit nahm das Wasser nicht ab, da bei dem schlechten Wetter eben so viel durch die Nähte eindrang, wie man durch Schöpfen entfernen konnte. Als das Wetter besser wurde, gelang es allmälig, das Wasser so weit auszuschöpfen, um wieder Dampf in den Kessel machen zu können, in der Absicht die Pumpen in Betrieb zu setzen. Leider stellte sich jedoch heraus, daß die Pumpen völlig unbrauchbar geworden und das Schiff daher nicht zu halten war. Die geborgene Mannschaft war durch die lange Entbehrung des Schlafes und die fünf Tage und Nächte ununterbrochene harte Arbeit gänzlich erschöpft, erholte sich jedoch bei guter Pflege an Bord der Normannia bald und wurde in Gibraltar gelandet.

** **Eine interessante unterseeische Schatzgräberei** wird seit einiger Zeit an der holländischen Küste betrieben. Es handelt sich darum, aus dem Wrack des Schiffes Lutine Schätze zu bergen, das einstmals zwischen den Inseln Vieland und Terschelling unterging. Die Lutine, ein ehemaliges französisches Kriegsschiff, war 1793 von den Royalisten den Engländern ausgeliefert worden, um sie nicht in die Hände der Republicaner fallen zu lassen. 1799 sollte diese Fregatte, welche 32 Geschütze an Bord hatte, für Rechnung von Kaufleuten eine große Geldsumme nach Cuxhaven bringen, um damit englische Handels-Verbindlichkeiten auf dem Festlande zu begleichen. Sie segelte am 9. October 1799 ab, beladen, wie die Times jener Zeit berichtet, mit mehr als zehn Tonnen Gold und Silber. Das Schiff erreichte mit diesen Schätzen aber nicht seinen Bestimmungsort, sondern erlitt unterwegs Schiffbruch. Aus welchen Ursachen, läßt sich heutzutage nicht mehr feststellen, nachdem 1837 die Acten des Lloyd über diesen Fall verbrannt sind. Die mit diesem Schiff versunkenen Schätze werden auf fünf bis zehn Millionen Mark berechnet. Da die Lutine in ziemlich seichtem Wasser unterging, so wurden Versuche zur Hebung ihrer kostbaren Ladung schon früher gemacht, und es gelang zwischen 1815 und 1820 schon 2½ Millionen aus dem Schiffe herauszubringen. Bei den fortgeschrittenen Versandungen und den kümmerlichen Tauchvorrichtungen jener Zeit mußte man die Arbeiten einstellen. Es blieben damals immerhin noch einige Millionen in dem Schiff, so daß Versuche zu seiner Hebung sich noch lohnen würden. Gegen 1830 nahm die holländische Regierung das Wrack als ihr Eigenthum in Anspruch und setzte sich auf Grund des damals geltenden Strandrechts mit dem Lloyd auseinander. Zwischen 1856 und 1860 wurden wiederum Versuche angestellt, und man brachte auch etwas Gold und das Steuerruder des Schiffes an's Tageslicht. Im October 1894 hat sich nun eine Gesellschaft gebildet, die planmäßig das Wrack durchforschen läßt. Die Stelle, wo das Schiff im Sand eingebettet ist, kannte man genau, ein Theil des Schiffes war auch schon bloßgelegt, als der Winter die Arbeit hemmte. Das Verfahren, das man dabei anwendet, ist interessant. Die ganze Sandbank, die sich über dem Schiff gebildet hat, ist mit einem Zaun aus mächtigen eichenen Pfählen umgeben, die bis in die unten stehende Thon- und Schlick-Schlicht eingetrieben sind. Diese Pfahlwand soll das Nachdringen des Sandes von außen verhüten. Innerhalb derselben wird mit mächtigen Pumpen der Sand aufgesogen und weggeschwemmt. Auf diese Weise ist schon ein Theil des Schiffes vom Sand freigelegt. Aehnlich wird auch das Schiffsinnere von Schlick und sonstigem Schmutz gesäubert. Bisher sind schon fünf Kanonen, einige Hundert Kugeln, auch menschliche Skelett-Theile zu Tage gefördert, aber noch kein Geld. Zum Frühjahr werden die Arbeiten wieder aufgenommen. 5 Millionen scheinen beim Gelingen sicher zu sein, ja, nach jüngst aufgefundenen alten Rechnungen des Amsterdamer Lloyd ist sogar die Möglichkeit vorhanden, daß das Schiff noch 20 Millionen Mark an Gold und Silber in seinem Innern birgt.

Lösung 50:

(KV) **Ein sonderbarer Vorschlag.** Man schreibt der Köln. Volksztg.: An entsprechender Stelle werden Sie der Mittheilung über eine gewisse Erscheinung Platz geben, die nicht als ernst gelten kann, über die Buch zu führen aber Gelegenheit genommen werden muß, damit nicht von anderer Seite dieselbe aufgegriffen und als Anlaß zu thatsächlich unberechtigten Ausfällen benutzt werde. Ein französischer Graf (Graf de la Barre de Nanteuil) hat in Paris eine etwa 100 Seiten starke Tagesschrift veröffentlicht, in welcher er sich mit dem „künftigen europäischen Kriege" befaßt. Das ist an sich nichts auffallendes und am wenigsten in Frankreich, wo der Revanchegedanke in so vielen Köpfen spukt; aber hier wird dieser Gegenstand unter einem ganz besondern Lichte betrachtet, und zwar unter dem Gesichtspunkte der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstthums auf dem Wege des Krieges. Allerdings hat Leo XIII. ausdrücklich gesagt, daß von einer Wiedererlangung seiner Rechte auf einem solchen Wege nicht die Rede sein dürfe; indessen kommt das für den Verfasser nicht in Betracht. Letzterer hält einen baldigen Krieg zwischen dem Dreibund und Frankreich, Rußland und — Dänemark für unvermeidlich, wobei England die Rolle des Unbetheiligten übernehmen werde. „In diesem europäischen Kriege werden 9,136,000 Mann gegen uns sein, während wir selbst nur 8,441,000, also 695,000 Mann weniger hätten." Um diesen Ausfall nun wett zu machen, zieht der Verfasser den Gedanken der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstthums heran, welche das Ziel der Katholiken der ganzen Welt sein müsse, und da er zu dem Zwecke den blutigen Krieg nicht scheut, macht er den sonderbaren und nach jeder Richtung hin bedenklichen, ja zu verurtheilenden Vorschlag (siehe oben die Aeußerung des Papstes), die katholischen Pfarreien der ganzen Welt sollten Beiträge zahlen für die Erhaltung einer katholischen Armee! Zwar erkennt der Verfasser an, das werde man eine Utopie nennen, aber es sei schon vieles eingetroffen, was man für unmöglich gehalten habe; als Royalist erwartet er den gleichzeitigen Triumph der beiden edeln, „durch die Geschichte so eng mit einander verknüpften Sachen", der Wiederherstellung der päpstlichen Macht und derjenigen des Hauses Frankreichs, des Urhebers der königlichen Schenkungen Pipin's und Karl's des Großen! Dem General Charrette, welcher einst die päpstlichen Zouaven commandirte, mag wegen seiner militairischen Gesinnung die Zustimmung zu dieser Schrift zu gute gehalten werden. Die Pariser Verité bemerkt mit Recht, daß die Katholiken obigen Vorschlag nicht allgemein billigen würden, das Gegentheil zu glauben wäre verfehlt, aber ein Gedanke herrsche in der Schrift vor und diesem könnten alle zustimmen: dem Gedanken, daß die weltliche Selbständigkeit des Papstes unbedingt wieder hergestellt werden müsse. Losgelöst von dem seltsamen Sondervorschlag verdient dieser Gedanke in der That und selbstverständlich jede Unterstützung. nn

** **Die „Wunder-Erscheinungen" von Sosnitza** haben am 27. Febr. vor der Strafkammer zu Gleiwitz ihren Abschluß erhalten. Die Schlesische Volksztg. berichtet darüber. Unsere Leser werden sich noch an die „Wunder-Erscheinungen" in Sosnitza erinnern, welche im Sept. v. J. in ganz Oberschlesien so großes Aufsehen erregt haben, bis die ganze Sache als frivoler Betrug sich entpuppte. Die Tochter der in Sosnitza wohnenden Familie Sablon war krank und wurde von theilnehmenden Personen des öfteren besucht. Plötzlich gewahrte man im Hause Licht-Erscheinungen, die besonders von einem über dem Bette hängenden Muttergottesbilde ausstrahlten. Die Kranke gab an, es wäre die Erscheinung der Gottesmutter. Ganze Schaaren, förmliche Processionen pilgerten unter Gesang und Gebet an den Erscheinungsort. Eines schönen Tages setzte sich ein gewisser Dlugosch auf die Lauer und faßte den Bruder der Kranken ab, wie er mit einer Blendlaterne von außen durch ein Luftloch die Lichteffecte hervorzauberte. Dieserhalb verurtheilte das Zabrzer Schöffengericht den Betrüger zu 4 Wochen Haft, wogegen er Revision einlegte. Die Sache wäre schon früher abgeurtheilt worden, wenn nicht ein gerichtlicher Augenschein an Ort und Stelle vorzunehmen erforderlich gewesen wäre. Und siehe da, das Gericht erzielte bei Versuchen mit derselben Laterne dieselben Effecte. Das Originellste ist jedoch, daß der Betrüger von Lichterscheinungen jetzt überhaupt nichts wissen will, der Zeuge Dlugosch hält jedoch seine Aussagen aufrecht. Das Gericht hob das erste Urtheil auf und verurtheilte den Sablon zu 50 M. Geldstrafe event. zehn Tagen Haft. Die Bevölkerung von Sosnitza gibt sich jedoch zum Theil mit dieser Betrugsgeschichte nicht zufrieden, und glaubt trotz alledem fest und standhaft noch an eine Himmels-Erscheinung. Ja, ein Zeuge betheuerte sogar, daß er sich den Kopf abschlagen ließe, wenn die Erscheinungen nicht „echt" wären. Es ist daher unter diesen Umständen auch nicht zu verwundern, wenn der belastende Zeuge Dlugosch in seinem Heimathsorte jetzt mit schiefen Augen angesehen wird. Ja, es gibt halt immer noch eine gewisse Klasse von Menschen, die nicht alle werden.

(KV) **Irrenpflege in Rußland.** Man schreibt der Köln. Volksztg. aus St. Petersburg, 29.Febr.96: Einer der wundesten Punkte in Rußland ist die Fürsorge für Geisteskranke. Staatliche Aufwendungen für diesen Zweck erfolgen nur in dem bescheidensten Maßstabe und eigentlich nur für geisteskranke Beamten und Militairs, so daß die Last fast ausschließlich auf den Städten und landschaftlichen Verbänden ruht. Wie wenig aber die Landschaften ihrer Aufgabe nachkommen, für die Geisteskranken ausreichende Fürsorge zu treffen, zeigt sogar das Beispiel der St. Petersburger Landschaft. In dem gesammten Gouvernement, abgesehen von der Residenz, werden etwa 1500 Geisteskranke gezählt; von diesen befinden sich, wie die statistischen Erhebungen ausweisen, etwa 600 „in einer unmöglichen Lage inmitten der Gesunden", und 26 pCt. aller Geisteskranken, d. h. 400, sind „unbedingt gefährlich" für ihre Umgebung. Was unter der „unmöglichen Lage" der Geisteskranken aber zu verstehen ist, wird am besten durch einige Fälle aus dem alltäglichen Leben illustrirt: 18 Geisteskranke liegen an der Kette, 136 sind allen möglichen körperlichen Qualen unterworfen. Da ist dem einen ein finsterer Holzverschlag hinter dem Ofen abgetheilt, in dem er kaum zwei Schritte gehen kann; die nothdürftige Speise wird ihm durch eine kleine Oeffnung zugereicht, und in diesem Holzverschlage liegt der Unglückliche schon an die zehn Jahre; ein anderer Geisteskranker ist in dem Winkel einer Hütte angebunden und ihm ein Sack über den Kopf gezogen, damit er den „guten Strick" nicht zerreißen kann. Das sind so die typischen Fälle für die „Haltung" der Geisteskranken. Daß derartige Verhältnisse im Gouvernement Petersburg bestehen, ist der Landschaft schon seit 1875 bekannt, dieselbe begnügt sich aber damit, in dem Petersburger Irrenhause für die Aufnahme von — 70 Geisteskranken zu zahlen. In diesem Jahre hat die Petersburger Gouvernements-Landschaft übrigens einen heldenhaften Entschluß gefaßt: sie hat eine Commission gewählt, welche einen Entwurf bezüglich der Fürsorge für Geisteskranke ausarbeiten soll! Wenn nun schon in dem Residenz-Gouvernement derartige Verhältnisse herrschen, so kann man sich ohne einen allzu großen Aufwand von Phantasie vorstellen, wie es erst im innern Rußland aussehen mag. Gerade in der letzten Zeit ist durch die verschiedensten Gerichtsverhandlungen bekannt geworden, daß das Wärterpersonal in den landschaftlichen Irrenhäusern auf einer unglaublich niedern Stufe steht, die Kranken so züchtigt, daß Rippenbrüche das Ergebniß dieser Krankenpflege sind, und daß die ärztliche Aufsicht über das Wärterpersonal in vielen Fällen nur auf dem Papiere besteht. Abgesehen davon, daß diese Irrenhäuser gewiß nicht als mustergültig gelten können, reichen sie für das vorhandene Bedürfniß bei weitem nicht aus. In jedem Gouvernement ertönt die stete Klage, daß man nicht weiß, wohin mit den Geisteskranken. Viele Fälle, die bei zweckmäßiger ärztlicher Behandlung volle Aussicht auf Heilung böten, gehen in unheilbaren Irrsinn über. Von einer liebevollen Behandlung der Geisteskranken von Seiten ihrer Angehörigen ist schon deshalb nicht die Rede, weil das Volk bei seinem niedern Bildungsgrade vielfach in diesen Personen nicht Kranke, sondern Besessene sieht. Zum Schluß wollen wir noch anführen, daß die kurländische Ritterschaft seiner Zeit den Plan gefaßt hatte, zur Feier der hundertjährigen Vereinigung Kurlands mit dem Reiche (1895) das Geld zum Bau einer den modernen Anforderungen entsprechenden Irren-Anstalt für Kurland aufzubringen, doch gelangte dieser Plan nicht zur Ausführung, weil man in St. Petersburg dank den gespannten Beziehungen, die zu dem deutschen Bevölkerungs-Element der Provinz herrschen, in diesem Plane eine beabsichtigte Verhöhnung der Vereinigung Kurlands mit Rußland erblickte. Y

(KV) **Wie es den Japanesen im Kriege mit China erging,** darüber unterrichtet ein amtliches, in Tientsin veröffentlichtes, massenhaft verbreitetes Flugblatt die Söhne des himmlischen Reiches: „Da ihr wohl von dem Kriege zwischen China und Japan gehört habt," heißt es, „so thun wir euch kund und zu wissen: Die Armeen beider Länder fochten bis zum dritten Monat dieses Jahres. Nachdem der Friede geschlossen war, ließ China Japan Formosa haben. Unerwarteter Weise wollten aber die Formosaner nicht an Japan ausgeliefert werden. Die Japanesen kamen aber und griffen sie an. Es wurde vom vierten Monat bis zum letzten Tage des ersten fünften Monats gekämpft. Der Befehlshaber der Armee in Formosa, General Liu, fochte dreißig Schlachten. Um es kurz zu machen, die Japanesen gewannen nicht eine, sondern vom Anfang bis zu Ende wurden sie durch die Feldherrnkunst Liu's geschlagen, der 30,000 Japanesen tödtete, über dreißig eiserne Kriegsschiffe vernichtete und mehr als zwanzig kaperte. Japan suchte in seiner Noth Hülfe bei den westlichen Nationen, den Engländern, Franzosen, Americanern und Russen. Sie kamen Japan bereitwillig am sechsten Tage des zweiten fünften Monats zu Hülfe, und jedes Land, sowie Japan, sandte dreißig eiserne Kriegsschiffe und 30 bis 40 hölzerne aus, die mit Soldaten vollgepfropft waren, 80,000 oder 90,000, und oft mehr. Sie fuhren gegen Taipehfu und Anpinghen, und eine Schlacht wurde geschlagen. General Liu begann mit seinem Feldherrn-Geschick den Kampf 60 Li außerhalb Anpingen auf offener See am 6. des Monats, Abends. Plötzlich brach auf der Oberfläche des Wassers Feuer aus. Die erschreckten Fremden hißten die Segel und wollten fort, sie konnten aber nicht, denn die Matrosen General Liu's hatten ihre Schiffe unter Wasser mit Ketten festgemacht, so daß sie nicht von der Stelle konnten. Am 7. hörte das Feuer auf, denn alle fremden Kriegsschiffe waren mit allen ihren Mannschaften verbrannt! Die Schlacht glich der historischen Schlacht von der feurigen Mauer. Sofort fürchteten alle fremden Nationen General Liu, wie man einen Tiger fürchtet. Am 8. und 9. nahmen dann die Tapfern Liu's zehn eiserne Kriegsschiffe, machten 30,000 oder 40,000 Soldaten der Feinde zu Gefangenen (nachdem alle verbrannt waren!) und griffen Japan an. Sie eroberten sofort die größten Städte, erbeuteten zahllose Waffen und erschlugen eine ungeheuere Menge von Japanesen, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts. So wurde Japan dafür gestraft, daß es China angegriffen, und es wird die empfangene Lehre nicht in einem Tage vergessen. Gegeben in Tientsin, im 21. Jahre Kuang Hsü's, im zweiten 5. Monat, am 28. Tag." Das ist wohl die Meisterleistung auf dem Gebiete amtlicher Schönfärberei. ♂

(KV) **Diamanten-Schmuggel.** Durch die Verhaftung des Capitains eines belgischen Dampfers, der in Philadelphia festgenommen wurde, weil er ein Päckchen Diamanten im Werthe von 10.000 Dollars einzuschmuggeln versucht haben soll, und durch die eines Americaners, welcher Chef einer Firma in Cincinnati, die zu den bedeutendsten Diamantenschleifereien der Vereinigten Staaten zählt, ist, glaubt die Zollbehörde der letztern, einem systematischen Schmuggel-Geschäft, das bereits erstaunliche Ausdehnung angenommen zu haben schien, auf die Spur gekommen zu sein. Der verhaftete Capitain erklärte, von dem Americaner das die Diamanten enthaltende Packet erhalten zu haben, ohne dessen Inhalt gekannt zu haben, und daß er solche Packete schon oft mit über's Meer genommen habe, immer in der Meinung, sie enthielten nur Geschenke von unbedeutendem Werthe. Der Anwalt des Schutzvereins der americanischen Diamanten-Einfuhrhäuser hatte die Aufmerksamkeit der Behörden schon längst auf den verhafteten Diamantenschleifer gelenkt, der den ganzen Diamanten-Markt der Vereinigten Staaten beherrsche, obwohl die Mitglieder des Schutzvereins neun Zehntel aller Zölle für eingeführte Diamanten entrichteten, der Verhaftete aber bloß einen Theil des übrigen Zehntels. In Folge dessen wurde der Verdächtige auf seinen Reisen von und nach Europa von besondern Agenten des Washingtoner Schatzamts scharf beobachtet, das durch den Diamanten-Schmuggel schon um Zölle in der Höhe von mehreren Millionen Dollars betrogen worden sein soll. Der Verhaftete, welcher gegen seine Festnahme und die Wegnahme seiner Papiere energisch protestirte, behauptet, seine beherrschende Stellung auf dem americanischen Edelstein-Markte nur dem Umstand zu verdanken, daß seine Schleifer geschickter seien, als jene des Wettbewerbs. Die auf den 18. März anberaumte gerichtliche Verhandlung, zu der auch der belgische Capitain, der wieder auf freien Fuß gesetzt worden war, in Philadelphia erscheinen soll, wird wohl Licht in diese Schmuggel-Geschichte bringen. b

Name und Wohnung (recht deutlich und genau)

Räthsel-Ecke.

(Nachdruck und Nachbildung aller Theile untersagt.)

Zum Nachdenken.

Weine dich aus im Schmerz, dann greif entschlossen zur Arbeit;
Was die Thräne nicht löst, löst, dich erquickend, der Schweiß.

Es gibt nur ein Glück: die Pflicht!
Nur einen Trost: die Arbeit!
Nur einen Genuß: das Schöne.

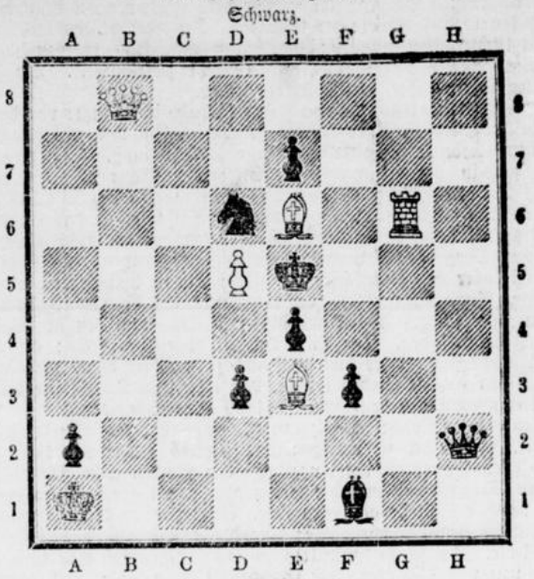
Der Arbeit Bürd' ist leicht,
Und schwer des Dankes Last;
Arbeite, daß du nur
Dir selbst zu danken hast.

43. Zahlen-Räthsel.

1 4 1 6 als Getränk bekannt,
2 1 4 5 3 wird manche genannt,
3 4 5 6 1 ein Blümlein zart,
4 1 2 2 3 ist von wuchtiger Art.
5 2 1 5 ehrt man im Orient,
6 1 2 2 nützliches Instrument.
1 4 2 hast du, doch magst du's nicht sein.
Ist alles gefunden recht und fein,
So werden die Anfangszeichen besagen,
Wonach so viele Sehnsucht tragen.
Erreichten sie's, sagt ihr trüber Blick,
In der Heimath blüht doch ein schöneres Glück.

49. Schach-Aufgabe.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

50. Preis-Bilder-Räthsel.



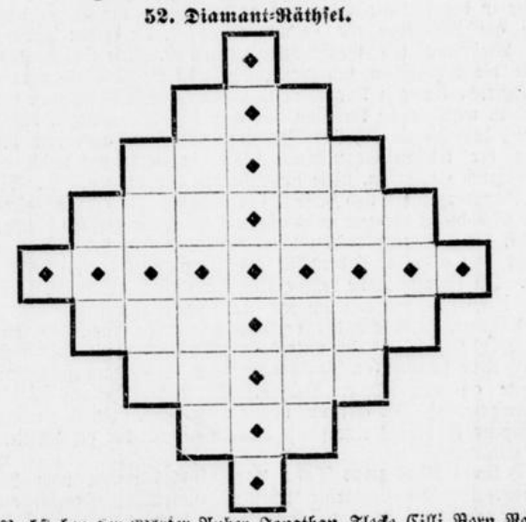
Auf vorstehendes Preis-Bilder-Räthsel wird als Preis fünf Mal Band 30 von Bachem's Novellen-Sammlung enthaltend: Ein Geheimniß des Königsee. Von Sophie Gräfin Brockdorff. Djamar. Friesische Novelle von Andrä H. Fogowitz) gesetzt.

Lösungen sind auf den untenstehenden Abschnitt zu schreiben und bis nächsten Mittwoch an die Geschäftsstelle des Kölner Local-Anzeiger, Marzellenstraße Nr. 20, einzusenden, wo die Preise unter den Einsendern der richtigen Lösungen verloost werden. Man bezeichne den Brief-Umschlag äußerlich oben links mit dem Worte „Lösung". Die Namen der Gewinner werden in den folgenden Nummern mitgetheilt.

51. Logogriph.

Manchen sieht's nur selten an,
Manchen drückt's das ganze Leben,
Doch bist du ein echter Mann,
Mußt du drüber dich erheben.
Sieh! Ein Bild aus früh'rer Zeit
Wird's, nimmst du hinweg ein Zeichen.
Tapfer, keck und stets bereit
Zu verliebten tollen Streichen.

52. Diamant-Räthsel.



Die Buchstaben der Wörter Auber, Jonathan, Flecke, Cilli, Born, Rampe, Banat, Eli sollen in vorstehender Figur so vertheilt werden, daß die mittelste wagerechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die wagerechten Reihen folgende Bedeutung haben: 1. Bubenstück, 2. Denkzeichen, 3. Baum, 4. Gewächs, 5. spanische Stadt, 6. weiblicher Vorname, 7. berühmte Stadt des Alterthums, 8. Flüßchen, 9. Anfang von Allem.

(Die Auflösungen folgen nächsten Sonntag.)

Auflösungen der vorigen Sonntags-Beilage.

42. Scat-Aufgabe.

Kartenvertheilung:
V. dB, bA, 10, K, D, 9, 7, cA, D, 9.
M. bB, aK, D, 9, 8, 7, b8, c8, 7, d8.
H. aB, cB, c10, K, dA, 10, K, D, 9, 7.
Scat: aA, 10.

Spiel:
1. V. cD, c8, cK (H. 7). 2. H. c10, c9, c7 (H. 10). 3. H. d7, bA, d8 (M. 11). Mittelhand nimmt nun sämmtliche Stiche bis auf den letzten: 10. M. aK, aB, b7 (H. 6). V. hat kein Point, M. 76, H. 23.

43. Abstrich-Räthsel.

Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

44. Räthsel. Nu, Nubier.

45. Scherz-Rebus. Zwischendeck.

46. Kater-Räthsel. Hering, Ehering.

47. Preis-Bilder-Räthsel. Schwindelausverkauf.

Verlag und Druck von J. P. Bachem.
Verantwortlich: P. Brendgen in Köln.